

Mir war er mehr als eine Kraft. Mir war er ein Freund in jenen Jahren, in denen das fränkische Land um uns blühte und reifte. In den Jahren, in denen wir zwischen der Residenz Neumanns und der alten Festung auf dem Marienberg, zwischen den Weinkneipen und dem geliebten Main durch die alten Gassen pilgerten. Damals, als wir auszogen, um mit Vers und Prosa unsere Beseligungen und unsere Erschütterungen auszusagen.

„Du Ewiges“, läßt er seinen Herakles am Ende der „Entfesslung“ ausrufen. „O Unnennbares, o mein Glaube, Du! Nimm mich, o auf mit mir, o strahlend auf!“

Und die ferne Stimme antwortete dem Rufenden: „Der Friede ist mit Dir.“

Der Friede ist mit Dir!

Würzburger Fischer

Von Maya Gaßner-Hügel

Der Fischer grüßt mit Petri Heil!

Und fängt er nix, heißt's Dunnerkeil!

Im Wein- und Fischhaus zum „Silbernen Karpfen“ im Mainviertel zu Würzburg in der alten Spitalgasse ist dieser originelle Spruch als Wandbemalung zu lesen. Kurz und bündig ist damit der Fischer als solcher charakterisiert. Der Verfasser des Sprüchleins — ein Spaßvogel muß es gewesen sein und doch ein kleiner Philosoph, allen Anschein nach selbst ein Fischer — hätte das Typische seiner Artgenossen nicht besser treffen können. Gottesfürchtig und ehrlich, arbeitsam und goldtreu, so sind sie, die Würzburger Fischer — den kleinen Annehmlichkeiten des Lebens durchaus nicht abhold, denn gar oft danken sie's dem Herrgott auf ihre Art, daß er einen so wundervollen Tropfen an der Würzburger Leiste und dem Würzburger Stein wachsen läßt, indem sie ihn trinken . . .

Aber es braucht gar nicht viel, zum Beispiel nur ein fast leerer Netz beim Fang oder nur so e paar lumpete Schneiderli drinnen, Fischli von Kleinfingergröße, dann braust aus den Tiefen ihres Blutes ihre andere Seite hoch — dann fliegen die Schneiderli in hohem Bogen zurück in ihr feuchtes Element, begleitet von einigen Worten, von denen das „Dunnerkeil“ noch ganz sanft ist.

Nehmen wir einmal an, ein Fischer ist mit dem Breitgarn zum Fischen 'nausgfahrn . . . Das Breitgarn ist nur eine Art der gebräuchlichsten Fischernetze. Wenn es kälter wird in der sonnigen Frankenstadt am Main, im Herbst und Winter, hauptsächlich im Winterhalbjahr, wird mit dem Breitgarn gefischt. Es ist ein Schleppnetz und hängt von der Breitseite des Schelches aus ins Wasser, daher Breitgarn. Hat nun der Fischer alle Tod und Teifl im Netz, nur keinen Fang, dann ist der Zorn erheblich groß. „Dunnerkeil, wenn se nur dr Teifl holet, die Lumpe, die dreckerte, wo des Zeug nein Mee schmeiße . . .“ Im heurigen Frühjahr hatte ein Fischer ein komplettes Motorrad im Netz. Alte Fahrräder und alte Kimmerschäsen sind keine Seltenheit. Arbeit und Mühe umsonst, beträchtlicher Schaden am Netz, aber kee Fisch, Dunnerkeil!

Kühl ist der Morgen und über die Wasser brauen lichte Nebelschwaden, aber es wird schön. An einer seichteren Stelle des Mains ist schon ein Fischer bei der Arbeit mit dem Wurfnetz. Wo ist der Kameramann irgendeiner Wochenschau, um das zu



Würzburger Fischer

Foto: Röder

kurbeln? Es würde sich lohnen. Hochauflerichtet steht der Fischer im Schelch vorne auf dem Wurfgarnstuhl. Ein Drittel des Netzes hat er auf der Schulter und zwei Drittel in der Hand zum Werfen. Nun fliegt das Netz in weitem Bogen über das Wasser und fällt klatschend auf. Größere Backfischli, Rotaugen, Barben, Karpfen, Hechtl, auch größere, werden mit dem Wurfnetz gefangen. Da hat einmal ein Fischer zwischen seiner glitzernden, schnalzenden Beute einen toten Igel im Netz gehabt. „Wie kommt denn dr Igel nein Mee?“ hat'r gemeent und nicht schlecht geschaut.

„Hat der sich emend bad woll?“ Abends beim Nüchtern, einer von Fischern gern besuchten Weinwirtschaft im Mainviertel, hat er dann noch einmal lang und breit vom toten Igel erzählt, und es ist nicht schlecht darüber gelacht worden. Aber als sie wieder beim Schoppen saßen und er kam dazu, grinsten sie: „Dr Igel kommt!“ Und er ist der Igel geblieben zeit seines Lebens. Ein anderer hatte einmal ein altes Ofenrohr im Netz und hieß daraufhin „es Oferohr“. Und als sein Filius heranwuchs, sprach man vom „alt Oferohr“ und vom „jungen Oferörle“ . . .

Auf der Alten Mainbrücke mit den schönen Brückenheiligen stehen die Leute Kopf an Kopf. „Was is'n los? Is einer ersoffe?“ Nein. Es werden Reusen „gehoben“. Im Sommerhalbjahr, von der Zeit, wo die Bäume zu blühen anfangen bis die Zwetschgen blau werden, legen die Würzburger Fischer ihre Reusen, das sind rechteckige Maschendrahtbehälter. Hinten ist der Einlauf für die Fische und vorne die Öffnung. Wie merkt sich nun der Fischer die Stellen, wo die Reusen liegen? Fischermeister Hans Seyfried, der Sieger beim traditionellen Fischerstechen anlässlich der Fränkischen Tage 1955 in Würzburg, lacht und sagt: „Es wird ein Strich auf dem Wasser gemacht, daß die Fischer wissen, wo die Reusen liegen . . .“ Aber er ist nicht gut auf die vielen Zuschauer zu sprechen. „Die ham alle weniger zu tun als die Fischer, sonst hätte se kee Zeit zum Glotzen . . .“ Und grollend fügt er hinzu: „Mehr Leut stehn auf der Brücke als Fisch in die Reusen sind.“

Leider ist es eine bittere Tatsache, daß die Fischerei von Jahr zu Jahr schlechter wird. Nur noch vier aktive Fischer gibt es in Würzburg, während es vor hundert Jahren noch fünfzig waren. Die Kanalisation und die dadurch bedingte Überstauung der Laichplätze, die starke Motorschiffahrt und nicht zuletzt die Verunreinigung der Gewässer durch die chemischen Fabriken sind schuld am Fischaussterben. Der Fisch kommt gar nicht herauf zu uns nach Würzburg durch die verpestete Zone am Untermain. Sorgenvoll schaut der junge Meister. Und trotzdem wissen manche Leut als nit, was sie wollen — immer nur die bessere Fisch — Aale, Schleien, Hecht, Karpfen. Und die anderen essen Fischfilet, weil sie zu faul sind, die Gräten herauszutun, und leider verstehen es viele Hausfrauen nicht, einen Flüßfisch richtig herzurichten oder sie sind zu bequem dazu . . .

Trotzdem verkauft die freundliche Göße-Mutter alle Freitag drunter in der Karmelitengasse auf dem Fischmarkt neben dem schönen Fischerbrunnen ihre großen und kleinen Fischli — die i hr Schorsch fängt. Ihr Schorsch ist kein Geringerer als der rührige Obermeister der Würzburger Fischerzunft, Georg Göß. Er ist bekannt und geachtet bei allen, die mit dem Wasser zu tun haben, seien es die Schiffer und Flößer oder die Arbeiter und Beamten von der Würzburger Schleuse — überhaupt im ganzen Mainviertel —, ist er doch — wie könnte es anders bei einem Würzburger Fischer sein — e Meeviertler. Wenn „sei Scholli“, so e mittleres Verreckerle mit undefinierbarem Stammbaum, aber klug und gescheit, arg gescheit sogar, daher schwenzelt, dann weiß man schon, daß der Schorsch nit weit ist . . . Nein Schelch läßt dr Scholli keinen, wenn sei Herrle nit da is — — —

Viel gäb es noch zu sagen über die Fischer und ihr Handwerkszeug. Sie fangen mit der „dicken Wade“, mit der „lichten Wade“, mit dem Hebgärle, das ist ein

origineller Würzburger Ausdruck für Hebnetz . . . Sie fangen Dickkopf oder Döbel oder Aitel oder Schuppfisch — das ist eine Weißfischart. Sie fangen Nasen oder Speier oder Jackl, das ist der eigentliche Weißfisch. Jackl heißt er nur in Würzburg, auch Speier. Sie fangen Brachsen, das sind falsche Karpfen. Sie fangen Schneiderli und Möсли, das sind kleine Rotaugen. Die Schneiderli sind kleinfingerlange Fischli überhaupt. Sie sind froh, wenn sie überhaupt etwas fangen!

Viel gäb es noch zu sagen — vielleicht ein andermal. Für heute Petri Heil!

Josef Englert zum Gedächtnis

Von Anton Dörfler

Ansprache gehalten von dem fränkischen Dichter Anton Dörfler anlässlich einer Feierstunde, veranstaltet von der Dauthendey-Gesellschaft am 17. 4. 1955 in Würzburg.

Dem Gedenken eines verewigten Freundes Worte widmen heißt letztlich ihn beschwören, daß er für eine Weile wieder unter uns sein soll. Übernüchternen Leuten unserer Tage mag das als billiger Wortzauber erscheinen, andere mögen ein Wunder darin sehen, wofür Jogikünste vonnöten seien.

Unsere Zeit, die für Bequemlichkeit, Vergnügen und Krieg bedenkenlos Wunder über Wunder in Dienst stellt, hat Sinn und Glaube für die stillen Wunder des Gemütes und des Geistes verloren. Und doch ist nicht minder Großes am Werk, wenn von Mensch zu Mensch ein Händedruck über Länder und Meere hinweg — ohne jegliche Technik und Wissenschaft — gespürt werden kann, weil einzige Liebe oder Freundschaft die Verbindung schaffen.

Es gibt keine Entfernungen dafür, und wenn andere Sterne mit den Seelen bevölkert sein sollten, die einst auf Erden lebten, dann wird auch dorthin die Liebe finden.

Fürchten Sie nun nicht, meine Damen und Herren, daß ich vor Sie hintrat, um abseitsführenden Gedanken nachzuhängen. Für mich ist heute unser Josef Englert hier in diesem, von ihm so sehr geliebten Haus, und ich werde kein Wort sagen, das er nicht anhören wollte, vernähme er es noch mit irdischem Ohr. Ich saß ihm oft genug gegenüber, um zu wissen, wie sehr er allen sogenannten großen Worten der Betriebsamen abhold war. Er hatte viel des Zarten und Köstlichen in sich zu hüten und hatte daher gelernt, die eingeborene Lust an gut fränkischer Ironie und leise spöttelndem Lächeln zur Abwehr einzusetzen. Er war Dichter und Maler aus ein und demselben Quell: aus einer manneskeuschen Weltfrömmigkeit und Bruderliebe zu jeglichem Geschöpf. Er liebte mit wirklich gleicher Innigkeit Blumen, Vögel, Bäume und Wolken, Gestein und Gewässer, mit der er ein andermal schön gedruckte und gebundene Bücher, altes Möbel oder neue Plastik zärtlich streichelte.

Dabei aber darf man sich beileibe nicht einen unbeschwerten, unwissenden Träumer vorstellen, denkt man an Josef Englert. Er fand nicht nur draußen in den Gebreiten des Mains und am Bodensee, an der Rhone und Seine, in den Gassen von Würzburg